

Vor drei Wochen schloss die weltgrößte Bau- messe, die Bau 2019 in München, ihre Pforten. 250.000 Besucher suchten bei 2250 Ausstellern Ideen und Neuartiges für die „Zukunft des Bauens“. Knapp 70.000 Architekten, Planer und Ingenieure waren darunter. Ob sie fündig geworden sind?

Die „Zukunft des Bauens“ ist im großen Maße von der Gesellschaft geprägt, in der wir leben werden. Diese Zukunft mag im Ungewissen liegen, einiges wissen wir heute schon ganz genau: Wir werden – auch aufgrund der Digitalisierung und ihrer heimlichen Schwester, der Globalisierung – schon in den nächsten Jahren vollkommen anders arbeiten als bisher. Unsere Mobilität wird sich gravierend ändern. Und wir werden in den kommenden Jahren eine vollkommen andere Energieversorgung und -verteilung vorfinden. Diese Faktoren prägen unsere gebaute Umwelt im umgekehrten Sinne in der Vergangenheit. Die Industrialisierung führte zur Urbanisierung, die Massenmobilisierung veränderte die Stadt. Und der scheinbare Überfluss von Energie erlaubte eine Architektur, die sich von fast allen statischen und klimatischen Erfordernissen befreite.

Die Frage nach der „Zukunft des Bauens“ ist auf der Bau nicht beantwortet worden, und das lag nicht an der Messe. Die Münchener schaffen immerhin ein Forum dafür. Aber die Aussteller sind heute viel zu sehr mit der boomenden Baukonjunktur beschäftigt. Hierfür gibt es viele gute Lösungen, die das Bauen, schneller, preiswerter und manchmal auch einfacher machen. Aber ist das, was wir heute bauen, auch für die Zukunft genug? Ist es genug Architektur, genug Städtebau, genug technologischer Fortschritt und genug Innovation?

Um das zu beurteilen, müssten wir forschen. Hier ist neben der Industrie, die den eigenen wirtschaftlichen Erfolg im Blick hat, vor allem die Politik gefragt. In Deutschland wurde im Jahr 2016 von 1,9 Millionen Beschäftigten ein Bauvolumen von 350,8 Milliarden Euro geschaffen, das sind mehr als 50 Prozent aller Bruttoanlageinvestitionen. Der Etat der Forschungsinitiative Zukunft Bau hat ein Jahresvolumen von 18 Millionen Euro.

## Forschen!

**Boris Schade-Bünsow**

fragt sich, ob wir heute genug an die Architektur für die Zukunft denken



Denise Scott Brown vor der Skyline von Las Vegas, 1972. Foto: Robert Venturi

# Ich bin Funktionalistin

Maik Novotny im Gespräch mit Denise Scott Brown

Das Lebenswerk von Denise Scott Brown wird in einer großen Ausstellung im Architekturzentrum Wien gefeiert. Ein Gespräch über Stadt und Wildnis, Architektinnen, Manierismus und ihre joint creativity mit Robert Venturi

**In Ihrer Videobotschaft zur Eröffnung der Ausstellung "Downtown Denise Scott Brown" in Wien sagten Sie, Sie wären sehr zufrieden damit, in Form einer Stadt präsentiert zu werden. Inwiefern ist das Urbane ein Abbild Ihres Lebens und Schaffens?**

Ich hätte stattdessen auch die Wildnis nennen können. Ich wurde im heutigen Sambia geboren und wuchs in Johannesburg auf. Im südafrikanischen Veldt, in der Wildnis. Johannesburg war sehr urban und sehr divers: amerikanische Ingenieure, schottische Buchhalter, indische Einzelhändler, osteuropäische Juden, Libanesen. Und ein wildes Partyleben. Meine frühen Erinnerungen sind europäisch und afrikanisch: Meine Familie waren lettische Juden aus Riga. Meine Großmutter war mit nach Südafrika emigriert, und ich erinnere mich, wie sie in den 30er Jahren am Kurzwellenradio saß und Hitlerreden hörte – er brüllte auf Deutsch, und sie rief auf Englisch „Lügner! Lügner!“

**Inwiefern hat Ihre Jugend in Afrika Ihre spätere Arbeit beeinflusst?**

Es gibt zwei Fotos von meiner Großmutter: Eines um 1900, da war sie ein kluges und elegantes Mädchen in Riga. Auf dem nächsten sitzt sie in Afrika vor einem offenen Feuer und einem dreibeinigen Kochtopf. Ein großer Bruch in ihrer Biografie – und ich habe ähnliche Brüche erlebt. Wir lebten in einem sehr eleganten, modernen Haus. Als Kind war das Flachdach mein Spielplatz, und ich kletterte schlanke Stahlstützen empor. Ich habe gern in der Wildnis gecampft, doch genauso liebe ich Las Vegas und die Stadt.

**War Ihre Feldforschung in den 60er Jahren, die in Learning from Las Vegas mündete, ein Echo der Exkursionen in die afrikanische Wildnis?**

An den Rändern afrikanischer Städte gibt es eine Vermischung mit der ländlichen Kultur – eine Art Collage. Man nennt das *shack chic*, und ich habe es immer bewundert. Das hat meinen „afrikanischen Blick“ auf Las Vegas geprägt – das kreative Reparieren und Neu-Zusammenstellen, mit Unternehmmergeist und Spaß.

**Das heißt, keine Unterscheidung zwischen Hochkultur und Alltagskultur zu machen und alles prinzipiell als etwas Interessantes anzusehen?**

Es gibt Unterschiede und Kontraste, und ich liebe es, wenn diese zusammenkommen. Ich bin nicht so sicher, ob man sie als Hoch- und Alltagskultur bezeichnen sollte. Man sollte ihnen jedenfalls keine unterschiedliche Wertigkeit beimessen.

**Es heißt, Sie hätten Las Vegas zuerst entdeckt und dann Robert Venturi darauf aufmerksam gemacht.**

Nungut, entdeckt war es schon, bevor ich kam, ich war ja nicht Kolumbus! Meine Eltern waren 1948 dort. Mein Vater liebte Themenparks und war begeistert von Las Vegas und Miami Beach. Diese Begeisterung habe ich geteilt. Ich erinnere mich an Straßenfeste in Johannesburg, voller Neon und Lichter, für mich war das wie ein Märchenland.

**Learning from Las Vegas ist das einflussreichste Werk der postmodernen Architekturtheorie. Wie beurteilen Sie die Wirkung des Buches heute?**

Learning from Las Vegas kämpfte an zwei Fronten. Eine war, Kommunikation zu einer der Kernfunktionen von Architektur zu machen. Das ist uns gelungen. Die andere ist, darauf hinzuweisen, dass die städtischen Systeme, die Architekten planen, nichts mit den Mustern zu tun haben, die gewisse Einkommensgruppen in unseren Städten glücklich machen. Das ist uns weniger gelungen.

**Die Ausstellung in Wien zeigt eine Fülle Ihrer städtebaulichen Projekte und Schriften zum Urbanismus, mit Querbeziehungen zu Jane Jacobs. Haben sich Ihre Wege gekreuzt?**

Naja, ich habe mich über Jane Jacobs eher lustig gemacht. Sie verstrickte sich in Nettigkeiten und Niedlichkeiten: Little Italy zum Beispiel. Das ist auch in Ordnung, aber es gibt so viel mehr in der Welt. Als wir damit begannen, uns Las Vegas anzusehen, hat Jane Jacobs das komplett ignoriert.

Herbert J. Gans, ein deutscher Soziologe, der in die USA migriert ist und in Chicago lehrte, analysierte damals als „teilnehmender Beobachter“ den *Suburb Levittown*. Viele fragten ihn, was er denn ausgerechnet in den Vororten der Mittelklasse zu suchen habe. Für mich war er ein hochinteressanter Soziologe, und er war unglaublich eifersüchtig auf Jane Jacobs!

**Dennoch gibt es Parallelen zwischen Ihnen, was die Aufmerksamkeit auf den öffentlichen Raum betrifft.**

Gans sagte: „Man kann es öffentlich nennen, so viel man will, aber öffentlich ist ein Raum erst dann, wenn die Öffentlichkeit ihn benutzt.“ Wie findet man heraus, was die Öffentlichkeit will? Ich habe viel mit Soziologen gearbeitet, und sie haben mich gelehrt, skeptisch gegenüber jeder Art von naivem *Do-Goodism* zu sein. Die sozialen Ideen der europäischen Planer funktionierten in den USA nicht. In Europa wohnten alle sozialen Schichten in denselben Siedlungen, in Amerika nur die Reichen. Die Armen lebten in den Slums.

**Ihr Rat an die Architekten ist also, dass sie lernen müssen zu verstehen, wie eine Stadt funktioniert – und dass nicht alle Städte gleich funktionieren?**

Manche tun das durchaus. Es bilden sich immer Aktivitäts- und Besiedlungsmuster heraus, die mit den verfügbaren Transportmitteln der jeweiligen Zeit zu tun haben. Ein Esel auf einem Hügel ergibt Siena. Die Pfade von Kühen erzeugten Boston. Sich kreuzende Straßen auf felsigem Untergrund ergeben einen Ort, an dem Leute mit Geld hoch bauen können und wollen: New York. Ich folge diesen Mustern und kann Menschen etwas über ihre eigene Stadt erzählen und bekomme dann oft die Frage gestellt: „Wie können Sie das wissen?“ Es geht darum, Verknüpfungen herzustellen – *linkage*.

**Gibt es unter Ihren Bauten Beispiele dafür?**

Unseren Verwaltungskomplex Conseil Général in Toulouse orientierten wir an einer neuen Diagonale – später fanden wir heraus, dass es genau

**Denise Scott Brown**

Jahrgang 1931, ist Architektin, Architekturtheoretikerin und Publizistin. Sie lehrte an der University of California sowie der Yale University. Mit ihrem Ehemann Robert Venturi veröffentlichte sie Learning from Las Vegas.

dort früher schon eine Straßenverbindung gegeben hatte. 1996 bauten wir die La-Jolla-Erweiterung des Museum of Contemporary Art in San Diego. Wir achteten darauf, einen Treffpunkt und eine Verbindung zur Hauptstraße zu etablieren. Jetzt hat das Museum die New Yorker Architektin Annabelle Selldorf mit der nächsten Erweiterung beauftragt, und anstatt unseren Treffpunkt zu verwenden, macht sie einen neuen Eingang – das wird das ganze Umfeld ruinieren. Aber das erkennt sie nicht.

Ich bin Funktionalistin. Aber was ist funktional? Es geht darum, dass das Schlafzimmer etwas mit dem Bad zu tun hat. Aber was passiert vor der Haustür, und was passiert zwischen der Haustür und China? Es ist *linkage*, und die Architekten haben keine Ahnung davon.

**Dass Sie sich als Funktionalistin bezeichnen, dürfte manche überraschen.**

Ich glaube an die Neue Sachlichkeit und ihren klaren und objektiven Blick, der sagt: „etwas Glas an dieser Stelle wäre nett, aber das wird nicht funktionieren, also lassen wir es weg, auch wenn das Gebäude dadurch hässlicher wird.“ In den Worten von Louis Kahn: „Man hasst es und hasst es, und dann liebt man es, weil es so ist, wie es sein muss.“

**Ihre Arbeit ist immer wieder mit dem Label der Postmoderne versehen worden. Sie und Robert Venturi bevorzugten den Begriff des Manierismus. Können Sie das erläutern?**

Ich hatte schon in den 50er Jahren viel über Manierismus gelernt. Die Smithsons erkannten eine interessante Verbindung zwischen dem frühen Funktionalismus und dem Manierismus: Es ging darum, die Regeln zu brechen. Und das faszinierte mich. Bob hatte Berührungspunkte damit, als er in Rom die Bauten von Armando Brasini entdeckte, einem funktionalen Manieristen des italienischen Faschismus. Als er in die USA zurückkehrte, begann er, darüber nachzuforschen.

Bei der National Gallery in London brachten wir manieristische Ideen ein, zu denen uns auch die Smithsons angeregt hatten. Warum nicht die Regeln brechen – erst recht, wenn die Regeln den Engländern gehören!

**Ihr Arbeitsverhältnis zu Robert Venturi bezeichnen sie als joint creativity. Wie hat das in der Praxis funktioniert? Saßen Sie sich am Schreibtisch gegenüber?**

Bei den meisten unserer Bauten hatten Bob und ich jeweils eine Rolle, und es ist schwer zu bestimmen, wo der eine in seiner Rolle anfängt und



der andere aufhört. Aber oft kam das erste Konzept, das sich mit den Beziehungen nach außen und der Organisation auseinandersetzte, von mir. Die Teile, die jedem sofort auffielen, kamen von Bob. Als wir uns begegneten, war Bob von den Architekten gelangweilt. Ich war damals vor allem mit Soziologen befreundet, deren Denkweise viel interessanter war als die der Architekten. Bob war genau wie sie. Und ich war eine Ideenquelle für ihn. Wir arbeiteten von Anfang an eng zusammen, lange bevor wir 1967 heirateten und 1969 Büropartner wurden. Es hieß immer: „Ach, Denise hat mit Komplexität und Widerspruch in der Architektur nichts zu tun und nicht mit dem Vanna Venturi House“. Aber das stimmt nicht. Wir haben damals in seinem Büro heftig über den Entwurf debattiert.

**1989 publizierten Sie ihren Essay „Room at the Top“ über den Sexismus in der Architektur. Hat sich die Situation in den letzten dreißig Jahren verändert?**

Als ich studierte, setzte ich immer meinen ganzen Namen unter die Zeichnungen, damit jeder sah, dass sie von einer Frau stammten. Und ich war entschlossen, mein Zeichenbrett selbst zu tragen, wie die Männer. Es gab immer Rückschläge. Der Architekt Egon Riss plante Betonbauten für Kohleminen in Schottland, viele von uns Studierenden wollten dort mitarbeiten. Er sagte mir: „Ich kann Sie einstellen, aber ich muss ihnen weniger als den Männern zahlen, sonst machen meine Sekretärinnen einen Aufstand.“ Ich sagte: Nein, danke.

**Welchen Rat würden Sie heute den Architektinnen geben?**

Viele sagen: „Ach, Denise hat für uns alles erkämpft und alles ist erreicht.“ Ist es aber nicht. Wenn man sich beschwert, heißt es, es gebe so viele andere wichtige Themen. Ich würde auch lieber über andere Themen reden. Aber mein Problem war, dass es immer hieß: „Bestimmt stammen alle Ideen von Venturi. Was sie macht, interessiert uns nicht. Vielleicht macht sie das Interieur, vielleicht organisiert sie das Büro.“ Dass unsere Entwürfe besser wurden, weil wir beide daran arbeiten, darüber nachdachten und dafür verantwortlich waren, das wollten viele nicht hören. Einerseits würde ich lieber über meine Arbeit sprechen als über das Frauenthema – und ich bin froh, dass wir das in diesem Gespräch getan haben. Andererseits verstehe ich heute das Motto der afrikanischen Widerstandsbewegung: Versuche die politische Macht zu erlangen, und alles andere ergibt sich.

**2013 forderte Women in Design, eine Gruppe von Studentinnen der Harvard Graduate School of Design, in einer Petition, Ihnen nachträglich**

**den Pritzker-Preis zu verleihen, der 1991 nur an Robert Venturi gegangen war. Unter den 20.000 Unterzeichnern waren Zaha Hadid, Farshid Moussavi und Robert Venturi selbst. Die Jury weigerte sich, ihre Entscheidung zu korrigieren.**

Ich war sehr gerührt von der Petition. Und alle nannten mich Denise, als wären wir eine große Familie! Die jungen Frauen erzählten viel über ihre eigenen Erfahrungen als Frau in der Architektur. Mein Ratschlag an sie war: „Ihr habt diesen Beruf nicht ergriffen, um Preise zu gewinnen. Auch nicht wegen des Geldes, sondern weil ihr etwas daran liebt. Also werdet gut in dem, was euch Spaß macht, das hilft euch dabei, selbstbewusst Forderungen zu stellen.“ Die Petition war zwar nicht erfolgreich, aber sie hat mich auf meine alten Tage sehr glücklich gemacht. Auch wenn ich traurig bin, weil Bob nicht mehr da ist, aber glücklich, weil er so starb, wie er es sich gewünscht hat.

**Robert Venturi starb im September 2018 im Alter von 93 Jahren.**

Und er wollte das so. Er wusste, dass die nächsten Wochen nicht gut geworden wären. Er wollte auch nicht mehr essen. Ich sagte: „Du musst doch essen, um am Leben zu bleiben.“ Er fragte nur, sehr klar und entschlossen: „Warum?“ Er war sehr dünn geworden. Ich sagte ihm, dass er ein sehr gutaussehender Mann sei. Er antwortete: „Ich bin ein sehr, sehr alter Mann.“ Und das waren seine letzten Worte.

**Wenn Sie auf Ihr Lebenswerk zurückschauen, das in der Ausstellung aufgefächert wird: Haben Sie das Gefühl, dass sich das eine aus dem anderen entwickelt hat? Dass alles Sinn ergibt?**

Absolut, ja. Als ich von Südafrika nach England kam, fühlte ich mich sehr verloren. Ich brauchte Struktur in meinem Leben. Wenn ich jetzt zurückschaue, war alles, was danach kam, logisch. Ich hätte mir gar keine Sorgen machen müssen. Ich bin sehr glücklich, weil vieles von dem, was ich tat, etwas bewirkt hat. Heute hat jede Architekturschule eine Forschungsabteilung. Manche sind zwar mies, aber sie haben eine – und ich habe das eingeführt. Und ich wusste, wie sie zum kreativen Werkzeug werden können. Ich wusste, wie es funktioniert.

# Späte Ehre für Denise Scott Brown. Das Architekturzentrum Wien zeigt die erste Einzelausstellung.

Sie sei immer wie eine Zirkusartistin auf zwei Pferden geritten: Architektur und Stadtplanung. So gibt Denise Scott Brown über sich selbst Auskunft in ihrer ersten Solo-Schau. Und die sieht aus wie eine kleine Stadt – „Downtown Denise Scott Brown“ eben. Ringsherum sind in Nachbildungen Wiener Ladenportale Leben und Werk der 1931 geborenen Architektin eingeschrieben: Fotos, Geschriebenes, Filme, Projekte, Erinnerungen von der Kindheit bis heute, alles erzählt aus der sehr persönlichen Perspektive Scott Browns. Komplettiert wird die Installation durch ein Café und einen Shop sowie eine Piazza mit Sitzgelegenheiten und einem monumentalen Brunnen – mit „I AM A MONUMENT“ wird die bekannte Skizze von Robert Venturi zitiert.

Und schon ist man mittendrin in der Welt von Denise Scott Brown und Robert Venturi – das gemeinschaftliche Arbeiten und Denken ist integrativer Bestandteil ihres Schaffens.

Geboren im heutigen Sambia, wuchs sie in Johannesburg auf. Sie studierte Architektur an der dortigen University of the Witwatersrand und in London an der Architectural Association School of Architecture, um dann in Philadelphia, an der University of Pennsylvania, Stadtplanung zu studieren und sich vertiefend mit Soziologie und „social planning“ zu beschäftigen. Dort trifft sie Robert Venturi, dort schärft sich ihr kritischer Blick auf die Krisen der späten Moderne: zu trocken, keine Kommunikation, Gebäude werden nur von innen nach außen gedacht. Die beiden hingegen propagieren den Kontext, den städtischen und den sozialen. Sie wollen die Moderne erweitern, damit das Leben in seiner Mannigfaltigkeit wieder Raum findet. Als Lehrende erarbeiten sie gemeinsam mit Steven Izenour und Studierenden die Studie zur „Ikonographie und Architektursymbolik der Geschäftsstadt“. Mit „Lernen von Las Vegas“ legen sie ein Störfeuer in den Architekturdiskurs der 70er und 80er Jahre.

Eines der in der Schau präsentierten Projekte wurde Mitte Januar mit dem 25-Year-Award des American Institute of Architects ausgezeichnet: Der Sainsbury Wing ist der Anbau an die Londoner National Gallery, den Venturi und Scott Brown 1991 fertigstellten. Das Gebäude, das als Gegenentwurf zu einer modernen Variante anderer Ar-

# Denise Denise

Text Dagmar Hoetzel

chitekten entstand, wurde zunächst sowohl aus zeitgenössischer als auch aus traditioneller Richtung sehr kritisiert. Inzwischen gehört der Anbau allerdings zu den jüngsten denkmalgeschützten Bauten des Vereinigten Königreichs. Mit den von der National Gallery kopierten Pilastern, die in einem unregelmäßigen, „jazzy“ Rhythmus die Fassade des Erweiterungsbaus schmücken und wie ein Werbeplakat aus Las Vegas für klassizistische Fassaden wirken, erscheint der Sainsbury Wing postmodern. Denise Scott Brown nennt es lieber manieristisch. Für sie hatte die Postmoderne in den 80er Jahren schon wieder ihre sozialen Anliegen vergessen und wurde fast genauso doktrinär wie die Moderne der Nachkriegsjahrzehnte.

In einem Interview sagte Denise Scott Brown einmal, dass sie und Robert Venturi politisch, soziologisch und ästhetisch offen seien. Sie liebten Diners genauso wie Kathedralen – und machten keine Unterscheidung zwischen populärer Kultur und Hochkultur: „Mainstreet is almost alright!“

Wurden sie dafür geliebt oder gehasst? Sie stellten Doktrinen in Frage, brachen Regeln und antworteten mit Ironie und Pragmatismus. Ihre

Bauten waren weder ernsthaft genug in den historischen Bezügen, noch waren sie wirklich zeitgenössisch. Und damit wirkt ihr Werk – das gebaute wie das geschriebene – befreiend.

Ihre Planungen kämen nicht als Invasionen daher, bescheinigt Angelika Fitz, Direktorin des AzW und Kuratorin der Ausstellung, Denise Scott Brown eine „postheroische Attitüde“, die aktuell sei. Manche Behauptungen erklären sich nicht so leicht in der Schau und bedürfen weiterer Recherchen. Aber als Würdigung einer der wichtigsten Architektinnen, Stadtplanerinnen, Forscherinnen und Theoretikerinnen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts ist „Downtown Denise Scott Brown“ ein Fest.

<b>Downtown Denise Scott Brown</b>
Architekturzentrum Wien, Museumsplatz 1, 1070 Wien
www.azw.at
Bis 18. März
Der Katalog (Park Books) mit Texten in Englisch kostet 36 Euro



Denise Scott Brown als Stadt im AzW. Foto: Architekturzentrum Wien, Lisa Rastl

# Architecture Matters 2019

**Think Big! Um „Great Ideas, Large Scale Projects and Disaster“ geht es am 11. und 12. April in der Alten Akademie in München**



Foto: Heinrich Völkel

Die internationale Konferenz Architecture Matters zur Zukunft von Architektur und Stadt versucht, alle maßgeblichen Akteure – Architekten, Immobilienbranche, Politik, Kultur – zusammenzubringen. Um große Ideen, große Planungen und Zerstörung soll es in diesem Jahr, am 11. und 12. April, bei der vierten Ausgabe von Architecture Matters gehen – mit Beispielen und Einblicken aus Deutschland, den USA, Asien und von den Krisenregionen dieser Erde. Veranstaltungsort ist die Alte Akademie, ein leerstehendes Gebäude in der Münchner Fußgängerzone, das ab Frühjahr 2019 umgebaut wird. Diskutieren werden u.a. Jürgen Fenk und Christoph Stadlhuber vom Projektentwickler SIGNA, der Kriegsphotograf Jan Grarup, der Architekt Christoph Ingenhoven, der Architekturkritiker Niklas Maak, die Münchner Stadtbaurätin Elisabeth Merk, ihre Vorgängerin Christiane Thalgott, der Architekt und Künstler Liam Young sowie der Hamburger Oberbaudirektor Franz-Josef Höing. Begleitet wird die von Nadin Heinich, plan A, kuratierte Konferenz von mehreren Netzwerkveranstaltungen, u.a. Speed-Datings für junge Architekten und Developer. Wer am 12. April am Speed-Dating teilnehmen möchte, schickt eine aussagekräftige Bewerbung (Büroprofil, Referenzliste etc.) bis 14. März an [networks@architecturematters.eu](mailto:networks@architecturematters.eu). Die Teilnehmer werden von einer Jury (Jan Friedrich, Bauwelt; Saskia van Stein, Bureau Europa; Christiane Thalgott) ausgewählt. Weitere Informationen auf [www.architecturematters.eu](http://www.architecturematters.eu)